



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Krüpfgantz: Neue Wege der Sprachreinigung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Meere) in der Hand zu behalten, moralisch und diplomatisch zu unterstützen". Das ist ja eben das Hauptbedenken gegen die Fortsetzung des Vertrages gewesen, daß Deutschland durch die Verpflichtung zur Unterstützung der russischen Interessen im Balkan, die wir ohne Gegenleistung gewährten, in bedenklichen Gegensatz zu Österreich-Ungarn und zu Rumänien, mit dem wir ebenfalls in engen vertragsmäßigen Beziehungen standen, aber auch zu England, das im Orient entgegengesetzte Interessen verfolgte, geraten konnte, und daß das russische Kabinett in der Lage war, durch Indiskretionen an dritter Stelle unsere Lage zu gefährden.

Ich habe an anderer Stelle ausgeführt, wie auch dieser merkwürdige Vertrag auf die Persönlichkeit des genialen Staatsmannes zugeschnitten war, dessen ungeheures Gewicht instande sein konnte, den Gefahren, die mit seinem geheimen Bestehen verbunden waren, rechtzeitig zuvorzukommen, daß man es aber den Staatsmännern, denen dieser Ruf nicht zur Seite stand, nicht als Leichtsinns anrechnen darf, wenn sie diesen Gefahren vorbeugen wollten. Für meine Person darf ich noch hinzufügen, daß ich bei den damaligen Beratungen mündlich und schriftlich die Ansicht vertreten habe, wir sollten die Schuld an der Lösung des Vertrages Rußland zuschieben, indem wir eine unseren Interessen dienlichere Abänderung und nötigenfalls die Veröffentlichung verlangten.

Eine der meinigen ähnliche Auffassung wird neuerdings in einer sehr eingehenden Betrachtung vertreten, die der Historiker Nachsah in Freiburg im „Weltwirtschaftlichen Archiv“ (Kiel, Juli-Nummer 1920) veröffentlicht hat. Diese lichtvolle und die verschiedenen Seiten der verwickelten Frage gründlich behandelnde Abhandlung sei der Aufmerksamkeit Prof. Hartungs empfohlen.

Seitdem sind von unbekannter Seite Privatbriefe des Geheimrats von Holstein (im „Tag“ vom 4. November 1920) veröffentlicht worden, aus denen der Herausgeber den Schluß zieht, daß Holstein die Beseitigung des Vertrages aus dem Grunde erstrebt habe, um dadurch die Wiederkehr Bismarcks ein für allemal zu verhindern. Ob bei dem Charakter und den Neigungen Holsteins eine solche Nebenabsicht bestanden haben mag, lasse ich hier dahingestellt; sie schließt aber in keiner Weise aus, daß bei der Beratung der Frage die sachlichen Erwägungen, die dabei zur Sprache gekommen sind und den Nachfolger des großen Staatsmannes zur Lösung des Vertrages geführt haben, entscheidend gewesen sind.

Neue Wege der Sprachreinigung

Von Justizrat Krüpfgang-Berlin

I.



Seit den Zeiten Philipps von Besen haben unsere Sprachreiniger fast ausschließlich den Sinn für Sprachschönheit und die Liebe zu deutscher Art zum Kampf gegen das Fremdwort angerufen. Unleugbar ist aber, daß von großen Massen unseres Volkes die Sprache nur als ein Mittel der Verständigung angesehen wird, von dem man nichts als Bequemlichkeit verlangt, bei dem man aber nicht nach Schönheit fragt oder Verschönerung beklagt. Andere große Massen aber, an sich nicht ohne Verständnis und Neigung für eine schöne Sprache, sind gerade wegen der Anrufung des völkischen Gefühls Feinde der Sprach-

reinigung. Sie sehen in dem Kampf gegen das Fremdwort ein Hindernis der Verschmelzung aller Völker zu einer wirtschaftlich und politisch eng verbundenen Brüderchaft und schließlich zu einer Volkseinheit. Sie erwarten von der Durchsetzung unserer Sprache mit fremden Brocken gar eine geistige Annäherung an die anderen Völker und versteigen sich in der Annahme, daß auch in andere Sprachen mehr und mehr fremdes Sprachgut eindringen werde, teilweise selbst zu der Hoffnung, daß so Keime einer natürlichen Weltsprache, der Sprache des künftigen Weltvolks, gesät werden. Ihren Zielen die deutsche Sprache zu opfern, sind sie aber völlig bereit, sie haben für sie, wie für allen völkischen Besitz, um dieser höher bewerteten Ziele willen kein Herz. So verhält man sich unter dem Gesichtswinkel einer sehr weit hinausschauenden Politik zur Sprachreinigung ablehnend, wie man aus denselben Gründen auch der deutschen Schrift abgeneigt ist.

Gehen wir über Jesen aber auf Luther zurück, den größten Sprachenbildner, den es je gab, so finden wir, daß er nicht auf Schönheit der Sprache zielte oder aus völkischen Gefühlen heraus schaffte: er sah seinen Leuten in Haus und Gasse aufs Maul, um dem Gelehrten wie dem Angelehrten gerecht zu werden, und trug, um Ober- und Niederdeutschen verständlich zu schreiben, nach Möglichkeit Sprachgut zusammen, das beiden gemeinsam war. Wir Heutigen können daraus lernen, daß der Sprachreiniger nicht den Schönheitssinn und Liebe zu deutscher Art als die Gründe seiner Bestrebungen vor sich und andern hinstellen darf. Daß die reine Sprache dem ganzen Volk in allen seinen Bildungsstufen verständlich ist und auch dem fremder Sprachen Unkundigen weite Begriffswelten öffnet, die ihm bisher das Fremdwort verschloß, das allein darf ihn bestimmen.

Eine von Luthers Standpunkt ausgehende Sprachreinigungsbewegung würde die großen Massen an sich zu ziehen vermögen. Man mache diesen klar, daß die Sprachmengerei sie um ein gut Teil ihres Geisteserbes betrügt, daß sie namentlich schuld ist an der Kluft zwischen Gebildeten und Ungebildeten, daß sie die Gefahr der Raskführung auf allen Gebieten des geistigen Lebens für den fremdsprachlich Angelehrten mit im Gefolge hat, daß sie diesem das Eindringen in jede Wissenschaft erschwert und verwehrt, — und in den Massen wird sich die Erkenntnis Bahn brechen, daß für sie in erster Reihe die Reinheit der Sprache nützlich ist, so nützlich, daß sie nicht der Erreichung weltenferner, im ungewissen Dämmerchein blinkender Ziele geopfert werden darf. Ja, dem dadurch veranlaßten Nachdenken über die Sprache wird die Erkenntnis folgen, daß auf dem Wege der Sprachmengerei eine Annäherung an andere Völker im Geiste nie erreicht wird, und daß das Entstehen einer Gemengelsprache unmöglich ist. Ferner wird auch der Sinn für die Schönheit einer reinen Sprache ganz von selbst mit dem Nachdenken über ihren Wert erwachen, wie auch die Liebe zur deutschen Sprache, wenn erst eingesehen wird, daß es dem geistigen Leben der in dem erhofften vereinstigten Bund oder Weltstaat vereinten freien Völker nur dienlich sein kann, wenn jedes Volk seine besondere Sprache von unverständlichen fremden Glittern reinhält und so zur Vermittlung allen Geistesguts aller Völker an jeden Volksgenossen erst recht geschickt und geeignet macht. Daraus, daß sich die Bewegung der Sprachreinigung von jeher im großen und ganzen auf sprachwissenschaftlich angeregte und völkisch gesinnte Kreise beschränkte, sich an deren Wünschen und Fühlen gewendet, die Anschauungen der großen Massen aber zu berücksichtigen im wesentlichen unterlassen hat, ist der von den Sprachreinigern aller Zeiten so schmerzlich beklagte verhältnismäßige Mißerfolg ihrer Bestrebungen zu erklären. Sie wurden niemals des Unverständnisses, der Gleichgültigkeit und in den letzten Menschenaltern der Feindseligkeit Herr, weil sie die Massen nicht unter ihrer Fahne zu sammeln und diesen nicht klar zu machen wußten, daß der Kampf gegen das Fremdwort ihrer geistigen und wirtschaftlichen Förderung vor allem dienlich ist. Dies zu erreichen, ist aber heutzutage mehr als je eine Notwendigkeit, ja neuerdings zur Lebensfrage für die Bewegung der Sprachreinigung geworden. Weil unsere Zeit die Massen zur ausschlaggebenden Macht im Volke erhoben hat,

so muß die Fremdwortbekämpfung mit dieser Masse Verührung zu finden, sie zur Mitarbeit zu bestimmen versuchen. Nur mit der Masse und durch sie wird man in Zukunft auf den Sieg hoffen können. Ohne ihren Beistand wird die Niederlage endgültig werden.

II.

Die Feindschaft gegen die Sprachreinigung darum, weil politische Ziele oder der Vorteil der Wissenschaften die „Bereicherung“ unserer Sprache mit Fremdwörtern zu verlangen scheinen, ist verfehlt. Dem wird jeder Sprachreiner zustimmen. Er kann dann aber auch nicht gut bestreiten, daß die Verquickung seiner Arbeit mit der Pflege völkischen Empfindens und Schönheitsfinns nicht am Plage ist, und daß er deren Pflege den Politikern, Künstlern und Dichtern überlassen sollte. Seine alleinige Aufgabe ist, die Sprache so zu fördern, daß sie ihrer Aufgabe, ein allen verständliches Verständigungsmittel zu sein, gewachsen ist, und der einfachen Erkenntnis überall Bahn zu brechen, daß es eine traurige, lahme Sprache ist, zu deren Verständnis gute Kenntnisse in zwei toten und mindestens zwei anderen lebenden Sprachen nötig sind, und daß das papageienhafte Lernen von fremden Brocken eine menschenunwürdige, unsinnige geistige Arbeit ist, die letzten Endes groben Mißverständnissen oder dem Nuchalbverstehen Tür und Tor öffnet. Wenn er dann das Verständnis dafür verbreitet, daß die Verwendung von Fremdwörtern in einer Sprache diese verüdet, weil jedes Fremdwort ein deutsches Wort verdrängt und der Sprache die Fähigkeit neuer Wortbildungen für neue Gedanken und Begriffe nimmt oder doch erheblich schmälert, und daß es grober Unfug ist, den breiten Massen aller Völker den Zugang zu den Geistesquellen aufs äußerste zu erschweren, damit den paar Wissenschaftlern das Prägen und Lernen von Fachausdrücken „leichter“ wird (?), so hat der Sprachmeister alles getan, was ihm zukommt. Mehr ist unbescheiden.

Der neue Weg erscheint zuerst nüchtern, denn wo bleiben der Schönheit Blumenpfade, die Beteuerungen der Liebe zum Volkstum, aber auch die Empfinden, wie sie sich beispielsweise an den Ausdruck „Muttersprache“ knüpfen? Freilich bleibt für dies alles kein Raum, aber nur zum Vorteil unserer Sprache, deren Not gerade wegen aller dieser Abwege des Sprachreinigers von den meisten nicht verstanden oder gar belacht wird. Ist die Sprachreinigung erst dem Parteienhader entrückt und gilt der Sprachreiner erst dafür, daß er nichts anderes will, als die Sprache zu dem möglich besten Werkzeug der Gedankenübertragung umbilden, so werden alle Kreise unseres Volkes auf ihn hören und seine Warnungen und Ratschläge, weil sie die blanke Nützlichkeit predigen, beachten. Diese Arbeit selbst wird aber nicht nüchtern sein. Der Sprachreiner wird vielmehr von der Dankbarkeit seiner Aufgabe ebenso erfreut sein, wie er vor deren Umfang erschrecken wird. Denn er hat, um auf die Masse wirken zu können, sie überall da anzufassen, wo ihr stärkstes Empfinden lebt und worauf ihre Aufmerksamkeit besonders gerichtet ist, weil sie da gerade den Mangel der Sprache an Verständlichkeit am stärksten als Mangel empfindet. Er muß deshalb mit allen Parteien gehen, ihre Lehren und ihre wissenschaftlichen Grundlagen als Sprachmeister behandeln. In jedem, welcher Partei er auch angehört, die helle Freude darüber zu erwecken, wieviel schmucker, sinnvoller und klarer sich der Gedankeninhalt seiner Parteilehre im adligen Glanze einer reinen Sprache ausnimmt, als im zerknitterten Kleide der Sprache seiner Führer und des Druckwerks seiner Partei, muß sich der Sprachreiner zu seiner Aufgabe machen. Alles wiederum, was die Tagesströmung aus dem Gebiete der Wissenschaft in den Kreis der besonderen Beachtung hineintreibt, muß dem Sprachreiner dazu dienen, die Aufmerksamkeit der Massen darauf zu richten, daß sie infolge der Sprachmengerei unglücklich daran sind und durch sie vom klaren Verständnis der die Gebildeten beschäftigenden Fragen fern gehalten werden. Um ein Beispiel zu geben — die Einsteinsche Relativitätstheorie müßte in möglichst reinem Deutsch gemeinverständlich vorgetragen werden, die Fremdwörter aber dabei erklärt, Vorschläge zu deren Ersetzung durch deutsche Worte mitgeteilt und das Nötige erwähnt

werden, was über Ziele und Nutzen der Sprachreinigung und zur Bekämpfung der Gegenströmung zu sagen ist. Vorträge und eine durch den Gebrauch einer allgemein verständlichen deutschen Sprache wahrhaft aufklärende, sich von jeder Parteieinseitigkeit fern haltende, vielmehr alle Parteien in Politik, Religion, Kunst und Wissenschaft zum „reinen“ Wort verstattende Zeitschrift müßten diesem Ziele dienen. Derartige Vorträge würden von den Massen besucht und eine derartige Zeitschrift Leser finden, und zwar auch dann, wenn Eintrittsgelder erhoben und ein angemessener Preis für die Zeitschrift gefordert würde. Denn unser Arbeiter will gar nichts geschenkt haben, sondern wird eher mißtrauisch, wenn man es sich Geld kosten läßt, um an ihn heranzukommen. Und noch eins, was die Arbeit zu einer solchen macht, der sich die bedeutendsten Köpfe gern unterziehen werden, wie sie es müssen, wenn die Arbeit fruchten soll: Unser Handarbeiter ist im Durchschnitt geistig regsam und verlangt für seinen Geist gehaltvolle Kost. Er will überall in ein volles Verständnis eingeführt werden. Trotz geringerer Schulbildung und ungeschulteren Denkens ist er hierin anspruchsvoller als der durchschnittliche Kopfarbeiter. Dieser läßt sich weit eher mit leichter geistiger Nahrung abpeisen, weil er außerhalb seines Berufs sein Gehirn ruhen will, mit dem er seine Tagesarbeit zu leisten hat. Jener dagegen hört und liest, um seinem beim Tagewerk mehr oder weniger untätigen Geiste Bewegung zu verschaffen. Daher heute die weit regere Anteilnahme der Handarbeitermassen an politischen, wie früher an Glaubensfragen. Kaum werden irgendwo deutsche Kopfarbeiter es den deutschen Handarbeitern nachtun, die sich aller Orten regelmäßig zusammenfinden, um sich in stundenlangem gemeinschaftlichen Mühen die Reden und Schriften ihrer Führer klar zu machen. Darum wäre es auch ein Erfolg verheißender Versuch, unsere Volkshochschulen in den Dienst der Sprachbesserung zu stellen. In diesen ließe sich Wesen und Bedeutung der Sprache, wie ihre Bedürfnisse aufs gründlichste auseinandersetzen, und die Vorlesungen würden von vielen belegt werden.

Gelingt es aber, unsere Massen mit Abscheu vor der Sprachmengerei als eines Ausflusses des Bildungsdefizits zu erfüllen und ihnen die von Mißtrauen durchsättigte Vorstellung zu erwecken, daß sie durch die Sprachmengerei dumm und unter der Vormundschaft der Gebildeten gehalten werden, dann werden Professor Hochgelahrt, Parteihäuptling Redestrom und der Zeitungsschreiber Schmol, um nicht in den Verdacht der Rückständigkeit und Bildungsfeindschaft zu kommen, die ersten sein, die sich voll Abscheu vom Fremdwort abwenden. Damit hätte aber die Sprachreinigung den ersten vollen Sieg errungen und könnte endlich einmal hoffen sich durchzusetzen.



Weltspiegel

Der Kabinettswechsel in Frankreich. Ein Karikaturist könnte seiner Darstellung der gegenwärtigen inneren Politik Frankreichs die Überschrift geben: Wie sage ich's meinem Kinde? In der Tat läuft das ganze Problem Frankreichs heute darauf hinaus, wie man es der Nation begreiflich machen will, daß sie trotz schwerster Opfer den Krieg nicht gewonnen, sondern verloren hat. Gibt man das letztere zu, so kann man die Frage nach der Verantwortlichkeit nicht vermeiden, und beantwortet man diese, wird man die ganze Politik seit der russisch-französischen Allianz, zum mindesten seit der Annäherung an England, revidieren und sich völlig anders einstellen müssen. Was das in einem so traditionsfrohen, andererseits aber Klarheit der Richtlinien liebenden Lande wie